

Dokumentation „Kinderwunsch. Wunschkind. Unser Kind!“, 17. April 2018

„Es gibt kein Richtig oder Falsch“

Zum Auftakt der **Woche für das Leben 2018** fand am 17. April im Deutschen Hygiene-Museum Dresden die Podiumsdiskussion **„Kinderwunsch. Wunschkind. Unser Kind! – Sehnsucht nach der ‚perfekten‘ Familie“** statt. Das Gespräch wurde mit Unterstützung durch das Sächsische Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz vom Bistum Dresden-Meißen, dem Deutschen Hygiene-Museum Dresden, der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und der eaf Sachsen veranstaltet. Daran nahmen teil: **Claudia Leide** vom Familienpastoral Bistum Dresden-Meißen, **Dr. Anne-Katrin Olbrich**, Psychologische Beraterin in der Schwangerschaftskonfliktberatung, Ehe- und Lebensberatung, **Dr. Frithjof Schüßling**, Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie und ärztlicher Psychotherapeut, sowie **Anna Matzel**, Medizinstudentin, die zusammen mit Partnerin und Tochter in einer „Regenbogenfamilie“ lebt. **Annette Seidel** von der Pflegeelternberatung des Diakonischen Werks - Stadtmission Dresden e. V. konnte leider wegen Krankheit nicht teilnehmen. **Georg Teichert** vom Kinder- und Familienbüro Leipzig moderierte die Veranstaltung. Der Harfenist **Markus Thalheimer** sorgte für eine stimmungsvolle musikalische Umrahmung. Zu der Podiumsdiskussion hatten sich zwanzig Zuhörer eingefunden.

Lässt sich die perfekte Familie planen?

Nach Grußworten von Frau **Kristin Heinig** vom Deutschen Hygiene-Museum, **Oberkirchenrat Frank del Chin**, Vorstandsmitglied der eaf Sachsen, **Matthias Mader**, Referent für Kirchenentwicklung im Bischöflichen Ordinariat Dresden, und **Eva Brackelmann**, Geschäftsführerin der eaf Sachsen, stellte Moderator Teichert die Podiumsgäste vor und führte in das Thema des Abends ein. Die Leitfragen, die die Gäste aus der jeweils eigenen Perspektive zunächst in kurzen Statements beantworten sollten, lauteten:

Lässt sich eine perfekte Familie planen?

Lässt sich das Glück planen?

Der Kinderwunsch bedeutet auch eine Rollenzuschreibung für das Kind. Was bringt das für Herausforderungen mit sich?

Zeichnet eine „gute Familie“ aus, dass in ihr alles reibungslos und störungsfrei abläuft?

Was hat ein Kind für eine Identität – ist es Subjekt und/ oder Objekt?

Was geschieht, wenn das „fremde“ Kind zum Wunschkind wird?

Frau Leide schilderte aus ganz persönlicher Sicht, dass ihre eigene Familie alles andere als perfekt sei: „Meine Familie befindet sich in einem ständigen Veränderungsprozess, der mich in Atem hält.“

Es könne hier keine allgemeingültigen Regeln geben, weil es immer um den konkreten Menschen gehe; Perfektion sei nicht planbar, am wenigsten in der Familie. Mit Bezugnahme auf den Medizinsoziologen Aaron Antonovski



hob Frau Leide hervor, dass nicht defizitorientiert herauszustellen sei, was misslingt, sondern ein positives Lebensgefühl vermittelt werde solle. Die Frage laute daher nicht: Wie werde ich perfekt, sondern: Wie werde ich mit einem nie perfekten Leben fertig? Wie kann ich meinem Leben Sinnhaftigkeit beimessen und ein erfülltes Leben führen trotz unerfüllter Wünsche?

Herr Dr. Schüßling setzte sich in seinem Beitrag mit der Frage auseinander: Darf ich von meinem Kind irgendetwas erwarten? Er sprach sich nachdrücklich dafür aus, dass Eltern statt Erwartungen an das Kind heranzutragen und dabei die eigenen Wünsche in das Kind zu projizieren, besser Wünsche und Bedürfnisse des Kindes bedenken sollten.



Die Erwartung von Eltern an ihre Kinder, sie, die Eltern, glücklich zu machen, könne sich auf die Entwicklung des Selbstgefühls störend auswirken. Grundsätzlich sei der Wunsch nach perfekter Harmonie zu hinterfragen, insbesondere aber bei Kindern und Familie: Alles müsse heute perfekt sein, doch ausgerechnet der Wunsch nach einem Kind gelinge nicht.

Dr. Schüßling riet grundsätzlich Eltern zu Gelassenheit, sie sollten sich möglichst nicht unter Druck setzen lassen.

Er beendete seinen Ausführungen mit dem Fazit: „The best mother is the just good enough mother.“

Frau Dr. Olbrich pflichtete im Anschluss dieser Auffassung bei und stellte die Frage, ob nicht womöglich die perfekte Familie eine Familie sei, die nicht so viel plane.

Gleichwohl, betonte sie, bedeute das „Wunschkind“ eine große Herausforderung. Der Kontrollverlust, den Eltern zum Beispiel bei einer vorgeburtlichen Diagnose erlitten, stelle eine erhebliche Belastung dar, die Zweifel, ob ihr Kind eine lebenswerte Perspektive

habe, ob seine Individualität in der Leistungsgesellschaft Wertschätzung erfahren werde, die Angst vor Ausgrenzung.



Anne Matzel nahm in ihrem Beitrag zum Idealbild der „perfekten Familie“ ebenfalls eine kritische



Haltung ein und berichtete von ihren Lebensumständen und den Schwierigkeiten, die der Kinderwunsch mit sich gebracht habe. Von Anfang an hätten ihre Partnerin und sie einen Kinderwunsch gehabt, aber oft auf die Frage von außen antworten müsse: Warum wollt ihr Eltern sein? Diese Frage sei schwierig zu beantworten, der Kinderwunsch habe eher auf Gefühl als auf Argumenten beruht. Sie selbst stamme aus einer Familie mit sieben Kindern, und sie habe schlicht den Wunsch und das Bedürfnis gehabt, Liebe zu schenken.

Die jetzt elf Monate alte Tochter sei als gemeinsames Wunschkind geplant gewesen. Doch Frau Matzels Partnerin sei gezwungen gewesen, sie als Stiefkind zu adoptieren. Beide hätten diese Zeit als sehr belastend erlebt; sie hätten ausführliche Berichte schreiben, Atteste vorlegen müssen. Obwohl es die Ehe für alle gebe, könne von Gleichstellung keine Rede sein. Eine Lösung für die Ungleichbehandlung müsse dringend gefunden werden.

Welche Erwartungen habe ich an mein Kind?

Nach einer musikalischen Einlage eröffnete Moderator Teichert die Gesprächsrunde.

Seine Einstiegsfrage richtete er zunächst an Dr. Schüßling: „Wann wird der Wunsch zur Erwartung?“

Dr. Schüßling stellte zunächst fest, dass es schlicht unmöglich sei, überhaupt keine Erwartung zu haben. Aber Eltern könnten und sollten sich ihrer Erwartungen bewusst und sich klar darüber werden, was sie sich wünschten. Vor allem sollten sie achtsam darauf schauen, ob das Kind leide, etwa unter dem schulischen Leistungsdruck, sich Signale wie Ängste, Schlaf- oder Essstörungen

zeigten. Es sei für Eltern wichtig, unter Umständen zu akzeptieren, dass ihr Kind „nur“ durchschnittlich sei.

Frau Dr. Olbrich legte vor dem Hintergrund ihrer Berufspraxis dar, dass die Vorstellung der anderen bei den Entscheidungen, die zu treffen seien, immer eine wichtige Rolle spiele. Es sei ein Irrglaube zu denken, die Frauen, die zu ihr kämen, dächten nur an sich selbst; diese Frauen trafen ihre Entscheidungen nicht allein. Wenn sie sich beispielsweise entscheiden müssten, ob sie ein Kind mit Handicap zur Welt bringen oder nicht, hänge viel davon ab, ob ihre Umgebung sie bedauere oder ermutige. In der Beratung könne es allerdings nicht darum gehen zu- oder abzuraten, sie ziele vor allem darauf ab, Horizonte zu öffnen: Was heißt das? Welche Wege gibt es? Es sei auch wichtig, den Druck zu mindern und den betroffenen Frauen klarzumachen, dass nicht alles und auf der Stelle entschieden werden müsse. Nur so lasse sich allenfalls die Chance für eine Pro-Entscheidung vergrößern. Grundsätzlich ließen sich bei dieser komplexen Problematik aber kaum allgemeingültige Aussagen treffen.

Aus dem Publikum wurde gefragt, wie Frau Dr. Olbrich Frauen helfe, damit sie zu einem selbstbewussten Handeln gelangten. Frau Olbrich erklärte, Frauen und werdende Eltern müssten vor allem darüber informiert werden, wie sie Unterstützung einfordern könnten und wo sie Unterstützung fänden. Da sei vor allem deswegen wichtig, weil Frauen nur für andere da sein könnten, wenn sie auch gut für sich sorgten.

Außerdem berichtete sie, dass in letzter Zeit immer häufiger die Väter ihre Frauen zu den Beratungen begleiteten, gelegentlich sogar allein erschienen.

Daran anschließend sprach Frau Matzel das Thema der gleichgeteilten Sorgearbeit an.

Für sie persönlich sei es eine Horrorvorstellung, nur noch zu Hause zu sitzen und sich um das Kind zu kümmern. „Ich mache das nur“, habe sie von Anfang an ihrer Partnerin gegenüber klargestellt, „wenn wir uns die Arbeit teilen.“ Das alte Modell mache sie nicht mehr mit. Schließlich wies Frau Matzel auf den „Equal-Care-Day“ hin, der alle vier Jahre stattfindet. Die Gesellschaft müsse sich mit dieser Thematik stärker beschäftigen, und der gesellschaftliche Fokus sollte sich mehr auf die Mütter richten.

Sich auf die Seite der betroffenen Frauen begeben

Damit begann die Rückrunde, in der Teichert das Auditorium aufforderte, Fragen an die Podiumsgäste zu stellen. Ein Zuhörer warf die Frage auf, wie sich durch die zukünftige Möglichkeit,

Kinder regelrecht zu designen, das Bindungsverhalten zwischen Eltern und Kind ändern werde. Dr. Schüßling führte aus, dass es ein Menschenrecht sei, seine eigenen Wurzeln zu kennen. Daran schlossen sich noch zwei kurze ergänzende Äußerungen aus dem Publikum.

Frau Olbrich wurde noch einmal zur Problematik des Schwangerschaftsabbruchs befragt. Sie erklärte, dass Beratung immer mit Ambivalenz zu tun habe. Sie selbst habe eine behinderte Tochter, habe aber von Anfang an gewollt, dass sie mit zwanzig Jahren aus dem Haus gehe. Sie wiederholte, dass man mit Argumenten nicht weiterkomme, sondern sich auf die Seite der betroffenen Frauen begeben und auf Möglichkeiten wie Adoption oder Pflegefamilien hinzuweisen müsse, um eine Horizonterweiterung zu schaffen.

Ein Zuhörer wollte wissen, was sich therapeutisch bei unerwünschten Kindern erreichen lasse. Dr. Schüßling antwortete, man müsse akzeptieren, dass immer etwas bleiben werde. Es ginge schlicht darum, das Beste darauf zu machen. Religion könne helfen oder eine „Dankbarkeit ans Universum“. Aber das sei ein langwieriger Prozess, und er gelinge keineswegs immer.

Ein Zuhörer kritisierte, dass in der Diskussion viel von Psychologie die Rede gewesen sei, dagegen wenig von Religion. Die Ehe für alle sei aus christlicher Sicht falsch. Jedes Kind brauche Vater und Mutter, eine Auflösung des hergebrachten Modells bedeute eine „Vergewaltigung der Gesellschaft“. Frau Leide erwiderte, dass sie eine solche Meinung zwar respektiere, man aber akzeptieren müsse, dass es Menschen gebe, die in sich etwas anderes spürten. Alle seien geliebte Kinder Gottes, und das Wirken des Geistes Gottes zeige sich eben auch darin, dass hier so darüber gesprochen werden könne und gesprochen werde. Auch dies gehöre ins religiöse Leben mit hinein. Es gebe viele Meinungen, aber Verurteilungen dürfe es nicht geben.

Kinder so lieben, wie sie sind

Zum Auftakt der Schlussrunde fragte Moderator Teichert die Podiumsgäste, welchen Einfluss die Medien auf die „perfekte Familie“ ausübten.

Dr. Schüßling wies darauf hin, dass gerade in der Pubertät die Medien wichtig und prägend seien.

Frau Dr. Olbrich wandte ein, dass es „die“ Medien gar nicht gebe; das müsse differenzierter betrachtet werden. Sie wirkten sich nicht nur schädlich aus, es gebe auch viel Gutes. Der Moderator fragte, was nötig sei, damit Kinder gut aufwachsen. Darauf plädierte Frau Matzel noch einmal dafür, die Stiefkindadoption „in würdiger Weise“ zu ändern; Regenbogenfamilien sollten auch im Schulunterricht thematisiert werden. Dr. Olbrich fügte hinzu, dass Menschen stets mit ihren

Eigenschaften respektiert werden sollten. Dr. Schüßling wünschte sich vor allem mutige Eltern mit einem Vertrauen, dass sich die Dinge zum Guten entwickelten. Scheitern müsse ausgehalten werden. Eltern sollten ihre Kinder so lieben, wie sie seien, dürften ihnen andererseits aber auch einmal etwas zumuten. Schließlich sollten sie auch Nachsicht mit sich selbst üben.

Frau Leide wünschte den Familien vor allem Zeit. Die Gesellschaft solle die Familie mehr wertschätzen. Der Moderator fasste in einem kurzen Fazit den Ertrag des Abends zusammen: Beim Thema Wunschkind gebe es kein Falsch und kein Richtig, es gehe darum, glücklich zu sein.

Einblicke in ein facettenreiches Thema

Zum Abschluss dankte Georg Teichert dem Hygiene-Museum, der Technik, den Veranstaltern für die exzellente Vorbereitung der Podiumsdiskussion, den Gästen für ihre kenntnisreichen und



anschaulichen Beiträge und dem Publikum für die zahlreichen und engagierten Wortmeldungen. In ihren Beiträgen, im Gespräch untereinander und mit dem Auditorium haben die Podiumsgäste vielfältige Einblicke in das überaus schwierige und facettenreiche Thema „Kinderwunsch, Wunschkind“ gegeben.

Nach einem musikalischen Nachspiel fanden sich noch einzelne Zuhörer im Foyer zu Gesprächen mit den Podiumsteilnehmern und Veranstaltern zusammen.

Olaf Schmidt, eaf Sachsen